

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 64 (1970)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Zöllner und Sünder  
**Autor:** Sieg, Rainer  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-141784>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zöllner und Sünder

(Wir freuen uns, die Predigt eines jungen Pastors aus dem nördlichsten Deutschland zu bringen und festzustellen, dass über die Grenzen und über die Richtungen hinweg — Pastor Sieg ist Lutheraner — für die Gemeinde neue Wege gesucht werden.) Lukas 15, 1—10

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murren und regen sich über Jesus auf. Das tun sie ja nicht gerade selten, und deshalb bemerken *wir* erst immer nach einigem Nachdenken, dass das gar nicht so unbegründet ist. Warum die Frommen ärgerlich die Köpfe zusammenstecken und verständnislos und abfällig über Jesus reden, können wir uns vielleicht verdeutlichen, wenn wir einmal eine Zeitungsmeldung erfinden; stellen wir uns vor, wir läsen eine Schlagzeile wie diese: «Evangelischer Landesbischof feiert mit Steuerbetrügern und leichten Mädchen!» — Wir hätten dafür doch wohl auch kein Verständnis. Wir wären empört und entrüstet. So geht es auch den Pharisäern und Schriftgelehrten, wenn sie dem Tun Jesu zuschauen.

Denn das ist ein Kennzeichen des Pharisäertums, dass es die anderen Menschen belauert und mit Misstrauen kontrolliert, ob auch die Gesetze, Vorschriften und Normen eingehalten werden. Die Zöllner der damaligen Zeit allerdings brauchten gar nicht mehr beobachtet zu werden. Über sie stand das Urteil der Pharisäer fest. Bekanntlich waren ja die Zöllner in der Tat Menschen, an deren Ehrlichkeit man mit einigem Recht zweifeln konnte. Mit ihnen und mit Sündern, also mit Menschen, die das jüdische Gesetz nicht hielten, ging Jesus nun also trotzdem um. Er gewährte ihnen seine Gemeinschaft und feierte freundschaftlich mit ihnen. Pharisäer begaben sich nicht einmal in die Nähe solcher Gesetzloser; sie fassten sie, wie wir sagen, nicht mit der Feuerzange an — es sei denn, die Sünder übten zuvor Busse. Denn so engstirnig waren auch die Pharisäer nicht, dass sie einem reuigen Sünder, der tätige Busse übt, ihre Gemeinschaft versagt hätten.

Nur — Jesus begibt sich in die Gemeinschaft mit Sündern, so wie sie zu ihm kommen, und mit ihnen zusammen hält er ein Mahl, ohne dass die Sünder Anzeichen der Reue hätten erkennen lassen. Er nimmt die Sünder an, so wie sie sind.

Gleich darauf erzählt Jesus die beiden Gleichnisse, in denen er davon berichtet, wie Verlorenes und Verirrtes gefunden wird, und diesen Vorgang des Gefundenwerdens nennt er dann Busse. Nur dies, dass die Sünder in seiner Nähe sind, *ist schon Busse*.

Eigentlich kennen wir das ja auch aus unserem menschlichen Zusammenleben, dass es für Verachtete und Ausgestossene eine Art von Befreiung ist, wenn man sich um sie kümmert und sich ihrer brüderlich annimmt. Die meisten von Ihnen, liebe Zuhörer, werden sich noch an das Jahr 1945 erinnern, an die Zeit nach dem völligen Zusammenbruch Hitler-Deutschlands. Damals waren wir Deutschen in aller Welt

verachtet; der jämmerliche Zustand unseres Volkes wurde als gerechte Strafe dafür angesehen, dass Deutsche gewissenlos einen fürchterlichen Krieg vom Zaun gebrochen hatten. Zudem war damals offenkundig, was hinter den Fronten geschehen war, in den Konzentrations- und Vernichtungslagern. Damals schienen wir verloren: abgeirrt vom rechten Weg und deshalb jetzt rettungslos dem Untergang preisgegeben. «Geschicht den Deutschen ganz recht», dachten damals die allermeisten, und wie verständlich war das nach alledem, was Deutsche anderen zugefügt hatten.

Allerdings, nicht alle dachten so. Einige traten schon damals für eine Versöhnung mit dem am Boden liegenden Deutschland ein; es ist eine Schande, dass wir das so schnell vergessen haben und alle günstige Veränderung seitdem allein unserer Tüchtigkeit zuschreiben. Wer erinnert sich schon noch beispielsweise an den englischen Verleger Victor Gollancz? *Er* setzte damals als einer der ersten mit grossem Eifer in England die Einsicht durch, dass die Deutschen nicht allesamt der Hölle entstiegene Teufel sind, wie die Kriegspropaganda das geschildert hatte. Er warb unermüdlich um Verständnis für die Deutschen; er versuchte, die ersten Schritte zu einer Versöhnung zwischen den beiden Völkern zu unternehmen. Er bereiste als einer der ersten Zivilisten Deutschland und trat unseren Landsleuten offen und freundlich entgegen. Und obwohl er anfangs auf völlige Verständnislosigkeit bei uns und bei seinen Landsleuten auf eisige Ablehnung stiess, konnte er doch allmählich die Einstellung vieler Engländer mildern und Verständnis für uns bei ihnen erwecken. Er brachte dann sogar, um die bittere Not in Deutschland zu mildern, ein Hilfswerk zustande, das englische Spenden in Deutschland verteilte. Übrigens war Victor Gollancz Jude, der sehr wohl wusste, was während der Kriegszeit in Deutschland und in den von Deutschen besetzten Ländern mit den Juden geschehen war.

Wir alle wissen, welche Veränderungen seit 1945 bei uns stattgefunden haben und dass die Annäherung an die anderen Staaten in Westeuropa vergleichsweise schnell vonstatten ging. Soviel vermögen ausgestreckte Hände! Soviel macht es aus, wenn man sich um die Verachteten und Ausgestossenen kümmert! Wenn jemand ihre Sache zu seiner eigenen macht! So sehr ändert das die Lage der Verlorenen, dass jemand Gemeinschaft mit ihnen hält! Haben wir das damals gelernt, und haben wir das wirklich verstanden? Greift nicht vielmehr unter uns, in unserem Volk, die unselige Neigung um sich, den anderen Völkern am Zeug zu flicken? Statt nun unsererseits Hände auszustrecken, suchen nicht viele von uns mit Genuss den Dreck am Stecken der anderen? Die Pharisäer sind am Werk! Wie damals auch. Ihnen mag, was Jesus tat, wie eine Anbiederung an elendes Lumpenpack vorgekommen sein. Denn Jesus weist die Sünder ja nicht einmal zurecht; er ermahnt und belehrt sie nicht. Er sieht in diesen Sündern seine Brüder. Nicht als Lehrer oder Meister sitzt er mit ihnen zusammen; er

geht nicht mit erzieherischen Hintergedanken an sie heran. Er nimmt sie als Brüder und hat seine Freude an ihnen.

Und – so sagt Jesus – Gott freut sich darüber. Gott nimmt dieses Zusammensein der Sünder mit Jesus als Umkehr, als Busse. Und Gott freut sich über jeden Büsser. Und sie sind tatsächlich Büsser. Denn dass diese Augestossenen in der Gemeinschaft mit Jesus sind, das verändert ja ihre Lage schon so sehr, dass sie nunmehr andere Menschen sind als vordem. Sie sind jetzt nicht mehr Augestossene, die niemand anblickt, nicht mehr Verachtete, deren Gesellschaft anständige Menschen besudelt.

Und weil es nun nicht irgendein Mensch ist, der sich ihrer brüderlich annimmt, sondern Jesus Christus, darum geschieht an ihnen mehr als Befreiung aus gesellschaftlicher Isoliertheit und mehr als ihre Rückkehr in die Gemeinschaft der Anständigen: Sie werden erlöst aus ihrem Getrenntsein von Gott. Was hier geschieht, besingt Paul Gerhard in einem seiner Lieder: «Ich lag in schweren Banden / du kommst und machst mich los / ich stand in Spott und Schanden / du kommst und machst mich gross / und hebst mich hoch zu Ehren / und schenkst mir grosses Gut / das sich nicht lässt verzehren / wie irdisch Reichtum tut.» Vielleicht erinnern sich einige unter Ihnen, dass diese Strophe aus einem Adventslied stammt. Und sicher ist das kein Zufall. Mit Jesus ist dies Neue in die Welt gekommen, dass wir von Gott aufgesucht werden, dass er uns von sich aus nahe kommt. Die Pharisäer meinten noch, Gott durch eine übergenaue Erfüllung aller frommen Gesetze nahezukommen, Freude bei Gott zu erreichen und sein Wohlgefallen zu erringen dadurch, dass sie sich in korrektem Verhalten von niemandem übertreffen liessen. Aber so kommt man eben nicht Gott nahe. So wird man allenfalls zu einem sauertöpfischen Moralprediger, zu einem eifernden Spiessbürger.

Ist es nicht eine schauerliche Verirrung, wenn auch unter uns immer wieder Vorbedingungen für das Christsein gestellt werden? Dass auch wir oft meinen, nur die Braven, Normalen und Anständigen könnten Christen sein, nur die, die sich so verhalten, wie es sich nach unserer Meinung eben gehört? Es gibt doch unter uns ganz feste Vorstellungen von dem, was «man nicht tut»: Man darf sich zum Beispiel als Mann einfach nicht die Haare bis auf die Schultern wachsen lassen; es gehört sich nicht, es widerspricht dem Anstand, für seine Meinung auf die Strasse zu gehen und zu demonstrieren – usw.

Und gibt es unter uns nicht sogar festgeprägte Vorstellungen darüber, wie ein Christ zu denken hat und welche politische Gesinnung er auf keinen Fall haben darf? Haben wir nicht auch mitgemacht bei der hasserfüllten Verteufelung der Kommunisten? Jedenfalls mussten wir im Raume der Kirche uns von unserem Bundespräsidenten Dr. Heinemann sagen lassen, dass Jesus Christus nicht gegen Karl Marx, sondern für uns alle gestorben ist.

Verstehen Sie mich recht! Ich möchte natürlich nicht darüber ur-

teilen, ob lange Mähnen und Bärte «ästhetisch» sind oder nicht, und auch Propaganda für den Kommunismus will ich hier nicht machen.

Nur meine ich, wir dürfen es einfach nicht mehr dulden, dass Aussenseiter verachtet und zu Prügelknaben und Sündenböcken gemacht werden. Wir sollten uns nicht daran beteiligen, *die* aus unserem Zusammenleben auszuschliessen (sie hinter die Mauer zu Ulbricht oder sonstwohin zu wünschen), die sich nicht so verhalten, wie es sich unserer Meinung nach gebührt. Wir brauchen die Menschen nicht erst umzumodeln und sie sozusagen einer Gehirnwäsche zu unterziehen. Nicht das ist Bekehrung und Busse, wenn einer denkt, redet und handelt wie wir, *sondern wenn das Wort Jesu gehört und angenommen wird.*

Wir werden dies im Hinblick auf die Kirche der Zukunft sehr ernst nehmen müssen! Man ist ja im allgemeinen der Ansicht, die Kirche werde ständig schrumpfen. Ich bin da nicht so pessimistisch. Ich meine vielmehr, dass wir uns bereit machen müssen, ganz andere Menschen als bislang neben uns auf den Kirchenbänken sitzen zu sehen, Menschen, die zurzeit noch in Haschisch- und Beatkellern zu finden sind. Wenn sie zu uns kommen wollen, wird viel von uns abhängen: ob wir sie, so wie sie sind, als Brüder und Schwestern akzeptieren. Und ob wir es bis dahin verstanden haben werden, was Busse ist.

Auch Jesus quält die Zöllner und Sünder nicht damit, dass er ihnen beibringt, ein frommer Mensch müsse dies oder jenes tun. Er nimmt sie auf, zu sich und verändert damit ihr bisheriges Leben. Er *schenkt* ihnen *Busse*. Umkehr heisst für sie: Er nimmt sie einfach zu sich, mit auf seinen Weg. Er veranstaltet mit ihnen ein Freudenmahl.

Grund zur Freude ist genug! Wie sich ein Hirte freut, wenn er ein von der Herde abgeirrtes Schaf wiederfindet, und wie sich eine Frau über ein wiedergefundenes Geldstück freut, so, sagt Jesus, freut sich Gott über jeden einzelnen, der Busse tut. Wir werden – mit den murrenden Pharisäern – noch viel zu lernen haben, bis wir verstehen, dass dieses Bussetun nichts weiter ist, als: *sich von Jesus finden lassen* und ein Freudenmahl mit ihm halten (er hat es ja für uns eingesetzt). Allzu leicht verfallen wir dem Pharisäer-Irrtum, dass es auf uns ankommt, wenn es uns um Gott geht. Auf Jesus kommt es an! Allerdings, eine Kühnheit ohnegleichen und eine Zumutung ist es schon, wenn Jesus dies Busse nennt: *bei ihm zu sein*; und wenn er mit solcher Bestimmtheit sagt: Gott freut sich darüber. Wir schieben diese Zumutung allzu leicht zur Seite. Bei uns ist eine gefährliche Gewöhnung eingetreten. Das Wort «Jesus nimmt die Sünder an» ist für uns beinahe zu einer erbaulichen Floskel erstarrt. Nur wenn wir unsere eigene Erfahrung mit diesem Wort machen, wenn wir die im Wort der Bibel und im Sakrament angebotene Gemeinschaft mit Jesus erfahren, wird aus der Phrase für uns ein wirkendes Wort. Dann kann Gott sich auch über uns freuen.

Rainer Sieg